

Schweizer Säger als »Geisterfahrer«

Säger produzieren auf Vorjahresniveau und profitieren vom Holzbau-Boom – Ungelöste Starkholzproblematik

Hansruedi Streiff*, Bern

Der überbewertete Schweizer Franken bleibt die große Herausforderung, auch wenn die Rundholzpreise, die Löhne und auch der Wechselkurs gegenüber 2015 stabil geblieben sind. Waldbesitzer und Sägeindustrie wollen deshalb den Binnenabsatz stärken. In der Interessenvertretung brauchen die Sägewerksverbände Nerven wie Geisterfahrer – einmal um die Nutzfunktion des Waldes aufzuwerten, zum anderen um den Fremdüberwachungs- und Bescheinigungs-Trend einzudämmen.

Nach der Aufgabe des CHF-Euro-Mindestkurses von 1,20 anfangs 2015 geriet die Branche unter großen Druck, weil die Importe über Nacht um gut 10 % billiger wurden. Die von den eigenen Holzressourcen direkt abhängigen Waldbesitzer, Sägewerke, Papier- und Holzwerkstoff-Produzenten haben zur Abfederung die Roh- und Restholzpreise gesenkt und betriebliche Anpassungen vorgenommen. Es ist in der Folge da und dort Sägewerkskapazität vom Markt verschwunden, und ein Standort des Dämmstoff-Herstellers Pavatex geschlossen worden (Monate später wurde die Pavatex an die französische Soprema verkauft).

Die Holzernte ist im vergangenen Jahr insgesamt um 7 % auf 4,55 Mio. Fm zurückgegangen. Der Rückgang beim Nadel-Stammholz betrug gar 11 % auf 2,08 Mio. Fm. Der Privatwald hat mit minus 14 % (auf 1,45 Mio. Fm) weit stärker reagiert als der öffentliche Wald (minus 4 % auf 3,10 Mio. Fm).

Die Sägereien verarbeiteten aber nur um 3 % weniger Holz (1,81 Mio. m³); der Holzernte-Rückgang ging also hauptsächlich zu Lasten des Exportes, der wegen der Frankenaufwertung und anderen Holz-Quellen (Niklas) deutlich weniger interessant geworden ist.

Produktionserwartung 2016

Zur Holzernte-Aktivität gibt es keine Zahlen aus dem laufenden Jahr, die Sägewerke waren aber bislang ausreichend versorgt. Der Rundholzexport ging von Januar bis Juli noch einmal zurück (-16 %).

Der Import von rohem Fi/Ta-Schnittholz hat zwar im Laufe 2016 um 6 % zugelegt, aber die deklarierten Preise sind 4 % höher als 2015; der ebenfalls gestiegene Export von Fi/Ta-Schnittholz roh (+9 %) konnte nicht von steigenden Preisen profitieren, im Gegenteil (-2 %).

Der Import von bearbeitetem Fi/Ta-Schnittholz hat in den ersten sieben Monaten um 4 % abgenommen, die Preise sind aber ebenfalls leicht gestiegen (3 %).

Deutschland dominiert als Lieferland in beiden Schnittholz-Einfuhrpositionen, die insgesamt ein Volumen von

310 000 m³ haben. Der Export von rund 180 000 m³ geht primär nach Italien und Frankreich. Der exportierte Kubikmeter ist wesentlich günstiger als der importierte, da es sich um Schnittholz mäßiger Qualität handelt, die auf dem Binnenmarkt kaum abzusetzen ist.

Über die Einfuhr von Leimholz (BSH und BSP) sind mangels präziser Zolltarifnummern leider keine Angaben möglich, der Importdruck ist aber enorm.

In Anbetracht der Rundholz-Versorgung, der guten Bautätigkeit und der Außenhandels-Entwicklung gehen wir davon aus, dass die Schweizer Sägewerke auf Vorjahresniveau produzieren – das heißt rund 1,05 Mio. m³ Nadelschnittholz und 70 000 m³ Laubschnittholz.

Schweizer Wald – doch nicht dick und alt?

Die ähnlich betitelte Göttinger Tagung haben wir zum Anlass genommen, mit den Forstbehörden noch einmal das Gespräch zu suchen betreffend der Starkholz-Problematik: Immerhin stockt 38 % des Schweizer Holzvorrates in Bäumen über 50 cm BHD.

Das Starkholz schlechter Qualität belastet den Holzmarkt zunehmend. Die Säger können im Qualitätsland Schweiz die Anforderungen an die Holz-Qualität kaum senken, die Waldbesitzer sind frustriert, wenn sie auf einigen Fi/Ta/Bu-Sortimenten vermehrt sitzen bleiben – sowohl im Binnenabsatz wie im Export. Das sind keine Anreize für die notwendige Nutzung überalterter Bestände, die jüngeren und klimafitteren Generationen im Wege stehen. Das Problem wird größer und Anreize, die Überalterungstendenz zu brechen und den Starkholz-Überhang abzubauen, gehören dringend auf die Tagesordnung. Trotzdem: Für die Kantonsoberröster ist das Starkholz „im Lichte aller Waldfunktionen nicht a priori ein Problem“, wie z. B. im Schutz- bzw. Bergwald auch ein alter Baum nicht a priori „ein schlechter Baum“ ist.

Kürzere Umtriebszeiten seien im Kontext des Klimawandels sicher jedoch in Ordnung. Schließlich bestünden Zweifel darüber, ob das Holz, das in einem allfälligen Starkholzprogramm aus dem Wald genommen würde, von den Sägern auch eingesägt werden könnte oder ob dafür lediglich eine „Entsorgungsprämie“ bezahlt würde.

Aus Sicht der Kantone seien „Abnutzungskonzepte“ nicht notwendig. Diese könnten aus Sicht des Bundes auch nicht finanziell unterstützt werden.

Auch auf die Gefahr hin, von den Forstbehörden als „Geisterfahrer“ betrachtet zu werden, müssen sich die Rohholzverarbeiter weiter dafür einsetzen, dass die Nutzfunktion (inkl. hohe Holzqualität) aufgewertet wird.

Unseres Erachtens sind kürzere Umtriebszeiten noch immer ein unnötig großes Tabu im Schweizer Wald; mit Dauerwald, noch mehr Stufigkeit und dergleichen wird in vielen Fällen den Fragen Umtriebszeit/Zieldurchmesser

ausgewichen.

Die ökonomischen Aspekte der künftigen Holzertekosten und der Holzertelose in Abhängigkeit des Baumarten-Portfolios werden nicht genügend gewichtet. Nicht alles potenziell abzuräumende Starkholz könnte in Sägewerken



»Die Schattenseite ist ein Gesetzes- und Normenwesen, das kaum mehr zu überschauen und zu bewältigen ist.«

Hansruedi Streiff

verarbeitet werden, ein großer Anteil wäre für die Holzwerkstoffindustrie oder den Ofen bestimmt. Wir spielen in dem Sinn den Ball zurück, dass mehr und mehr unverkäufliche überreife Ländhüter produziert werden. In der Landwirtschaft würde Zweifel wohl kaum übergroße Kartoffeln in ungenügender Qualität für ihre Pommes Chips-Produktion übernehmen.

Der Bund sollte zumindest offen sein, „Abnutzungskonzepte“ im Zusammenhang mit der Anpassung an den Klimawandel eben doch zu unterstützen. Wir denken, dass es gerade auch politisch plausibel ist, dass ein jüngerer Wald besser gegen Klimaphänomene gewappnet ist. Gerne importieren wir andere forstliche Konzepte zum „Klimawaldbau“ aus Nachbarländern.

Holzbau-Boom mit Hindernissen

Die Anstrengungen im Brand- und Schallschutz zahlen sich immer mehr aus, die Holzbauweise gewinnt weitere Marktanteile und wächst auch in die Höhe: Der Bau des ersten Holz-Hochhauses (zehn Geschosse über Terrain) hat begonnen.

Die Schattenseite ist ein Gesetzes- und Normenwesen, das kaum mehr zu überschauen und zu bewältigen ist, weder von den Betrieben, noch von den Verbänden. Die Übernahme des europäischen Bauproduktgesetzes etwa führt zu einem Papierkrieg zwischen Profi-Zulieferern und Profi-Kunden:

◆ noch haben wir die passive Bereit-

stellung von Leistungserklärungen nicht erreicht,

- ◆ noch müssen wir mit notifizierten Zertifizierungsstellen und Fremdüberwachern aus den Nachbarländern zusammenarbeiten
- ◆ noch sind wir zum Kauf von zig Normen gezwungen, die mittlerweile derart stark verlinkt sind, dass sie bei Erscheinen schon veraltet sind
- ◆ noch führen wir Diskussionen um industrielle oder auftragsbezogene Fertigung...

... aber der Vollzug wird schon kontrolliert, und er ist auch schon weit gediehen. Wo führt das hin, wenn selbst das Normen-Musterland Deutschland mit der Umsetzung kaum mehr mitkommt – und dennoch gegenüber den meisten europäischen Ländern einen satten Vorsprung hat. Mitteleuropa benachteiligt sich mit dem Normenwesen kostenmäßig und administrativ gegenüber den anderen Mitbewerbern – und ohne dass Produkte, Prozesse und Verantwortlichkeiten wirklich besser und klarer werden.

Die Abfallgesetzgebung sieht in jedem irgendwie behandelten Stück Holz bald nur noch Sondermüll. Das disqualifiziert diese Produkte auch gegenüber Material-Alternativen, die eine klar schlechtere Ökobilanz aufweisen. Die gleiche Abfallgesetzgebung verkompliziert und verteuert die Ascheentsorgung. Wenn nun die Schwermetalle bereits vom wachsenden Baum aufgenommen worden sind und gar nicht aus dem Verarbeitungsprozess stammen – weswegen ist dann die Ascheentsorgung allein Sache der Feuerungsbetreiber?

Die Raumluft-Leute ertragen keine Föhren, einschließlich der unisono seit hunderten von Jahren als wohlriechend betrachteten Arve (Zirbe).

FSC gebärdet sich immer mehr als pa-

rastaatliches Gebilde. Im neuen FSC-CoC-Standard soll die in Mitteleuropa klar abgelehnte OCP-Idee (Online-Claims-Plattform) wieder aufleben – zumindest in den „schlimmen“ Ländern. Der private FSC will diesbezüglich die Länder einstufen, u. a. mit dem Korruptionsindex. Das geht nicht. Das ist Sache von Staaten, nicht von privaten Organisationen – und die Staaten setzen ja immerhin die EUTR um.

Allenthalben werden Überwachungen aufgebläht, auch wenn gar kein Handlungsbedarf gegeben ist, sondern dieser bloß durch interessierte Parteien suggeriert wird. Auch gegen diesen Trend braucht es Geisterfahrer-Nerven.

Die Konsumenten für „Holz von hier“ zu sensibilisieren, das ist die gemeinsame Absicht der Waldbesitzer und Sägewerksbetreiber. Sie haben deshalb im Zuge der Frankenaufwertung immer mehr Geld in diese Promotion investiert. Das ist die wichtigste Maßnahme der Branche selbst, und die einzige, die auch vom Bund flankiert wird (alle anderen Wünsche nach Erhöhung der Transportgewichte oder Sistierung der Schwerverkehrsabgabe usw. wurden ja abgelehnt).

Im kommenden Jahr wird die Promotion für Schweizer Holz auf ein höheres Level steigen: Der Bund startet im Januar eine dreijährige Sensibilisierungskampagne, in der die Branche im September 2017 landesweite „Tage des Schweizer Holzes“ durchführt. Mit beiden Aktionen soll direkt auch die breite Bevölkerung auf das regionale Angebot an Holzprodukten stoßen, auf die vielen Akteure, auf alle Pluspunkte von Holz. Und die Bevölkerung soll dann auch bei künftigen Holzbeschaffungen, sei es privat oder im Rahmen der Gemeinde, wirklich „Holz von hier“ verlangen und das bei den Holzbauern und Schreibern durchsetzen.

* Der Autor ist Direktor der Holzindustrie Schweiz.